

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage *Neue Welt* einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgebühren.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegrams-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 13693.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die gespaltene Pettzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Telephon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Staatssekretär Graf Posadowsky wurde durch den preussischen Minister des Innern v. Bethmann-Hollweg und Kultusminister v. Studt durch den Unterstaatssekretär Solke ersetzt.

Die Errichtung eines Arbeitsamts mit einem besonderen Präsidenten wird geplant.

Der Wingerführer Marcellin Albert hatte in Paris eine Unterredung mit Clemenceau.

Es wird eine neue Kiste angebrochen.

• Leipzig, 24. Juni.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt: Graf Posadowsky reichte sein Abschiedsgesuch ein. Als Nachfolger ist Minister v. Bethmann-Hollweg in Aussicht genommen. Dieser wird gleichzeitig die Funktionen des Vizepräsidenten des Staatsministeriums übernehmen. An die Stelle des Kultusministers Studt tritt der Unterstaatssekretär des Arbeitsministeriums Solke. In das Ministerium des Innern wird der Oberpräsident von Ostpreußen, v. Moltke, berufen. Es schweben Erwägungen, ob sich eine Teilung des Reichsamts des Innern empfiehlt.

Mit andern Worten: es wird eine neue Kiste angebrochen.

Während die Norddeutsche Allgemeine die sensationelle Meldung ohne jeden Kommentar bringt, wird sie von der offiziellen kölnischen Zeitung mit um so längerem versehen. Unter der bezeichnenden Spitzmarke: Blockpolitik mit neuen Männern, sucht man den Liberalen klar zu machen, daß Posadowsky nur deshalb gestürzt sei, weil er der Blockpolitik im Wege gestanden. Er sei nicht liberal genug gewesen, er habe mit dem Zentrum geliebäugelt. Die Liberalen selber ergreift es bei diesem Gerede mit wildem Weh. Ihnen geht es wie dem Koch vom alten Frik, den der Doktor Eisenbart dadurch von seinen Kopfschmerzen befreite, daß er ihm mit dem Beil vor die Stirn schlug.

Herr Wilow setzt mit der Beseitigung des Grafen Posadowsky dieselbe Politik fort, die er mit seinem Silvesterbrief an Biebert begann. Er gibt den Liberalen schöne Worte und entzieht ihnen gleichzeitig die letzten Stützpunkte. Posadowsky galt für den Minister der Sozialreform. Die Liberalen brauchten seinen Namen, um ihren Wählern vorzumachen zu können, daß noch nicht jede Rücksicht auf die besitzlose Masse in Deutschland geschwunden sei. Für Deutschlands Sozialpolitik ist es bezeichnend, daß ein Posadowsky einen solchen Auf-

langen konnte. Es gab kein Attentat auf die Arbeiterklasse, bei dem dieser Mann nicht die Hand im Spiele hatte. Sein Name stand unter der Buchhausvorlage, unter der Antigerwerkschaftsvorlage, er ging bei den schmutzigsten Scharfmachern mit launiges Geld betteln gegen die Arbeiter, er war der geschworene Feind des Koalitionsrechts, gegen das er mit seinem vertraulichen Mundschreiben vom 11. Dezember 1897, für „erhöhten Schutz gegen Mißbrauch des Koalitionsrechts“, als ein rechter antisozialer Schnorrer und Verschwörer, intrigierte. Im geheimen wies er die Fabrikinspektoren an, nicht zu viel zu berichten. Die hygienischen Vorschriften für die Backstuben hintertrieb er mit der glänzenden Motivierung, durch sie würde der Grundbesitz mancher Bäckerbesitzer vollkommen entwertet werden. Und vor allem: dieser Mann war der Vater des Brotwunders, der eigentliche Organisator der künstlichen Teuerung, unter deren Geißelschlägen heute der Arbeiterklasse der Rücken blutet. Der neue Kolltarif, der den Besitzlosen die Taschen leert, ist sein Werk. Und dieser Mann galt als der sozialpolitisch am meisten vorgeschrittene Minister, als der einzige ernsthafte Fürsprecher der sozialen Reform! Das klingt wie ein Wis, und ist gerade deshalb Tatsache. Noch bei den Etatsdebatten dieses Jahres mußte er sich gegen den Vorwurf verteidigen, daß er zuviel Sozialpolitik treibe. „Ich bin nicht Minister gegen, sondern für soziale Reform!“ rief er im März. Was soll ein solcher Mann im Zeitalter des Kolonialrummels? Jetzt haben wir kein Geld für derartige Kindereien. Wir brauchen Milliarden für die Eisenbahnen in Afrika, Milliarden für die Organisation und Wiederherstellung der kontinentalen Aufstände, für Kolonialarmeen, für Flottenbauten. Was soll's da mit Sozialreform! Zudem hat der Mann seinen Zweck erfüllt. Er hat uns den Kolltarif durchgesetzt. Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen.

In der Tat! Der Mann ist überflüssig. In einem bürgerlichen Staat ist die Sozialreform nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck. Sie soll die Arbeiterklasse über ihre Lage täuschen und mit ihrer Ausbeutung versöhnen. Solange die Hoffnung bestand, daß derartige Gelingen würde, war der soziale Schaumschläger ganz nützlich. Aber die letzten Wahlen haben bewiesen, daß die Hoffnung trug. Wilow selber mußte es im Reichstage eingestehen. Wie jammerte er im Februar über das Zerplanden der revisionistischen Seifenblase. Er habe mehr erwartet von Bernstein, Schippel, Braun und Calwer, knirschte der enttäuschte Biedermann. Und nun hat er die Konsequenzen gezogen. Eine Sozialpolitik, die die Kuffklärung der Massen nicht verhindert, ist eine verfehlte Kapitalanlage. Also Schluß damit. So mußte Posadowsky gehen. Auch er fiel über die Sozialdemokratie. Durch seine Beseitigung bekennt Wilow, wie sehr ihn der 25. Januar enttäuscht hat. Die „niedergerittene“

Sozialdemokratie, sie sieht ihre erbittertesten Feinde unter den Hufen ihrer Rosse. Und Posadowsky kann noch aus dem Grabe heraus seinem Besieger zurufen: Warte nur, balde schweigst auch du. Herr Wilow hat dem Staats-schiff den Kurs auf die wilde See der Kolonial- und Flottenpolitik gegeben und hat dafür den sozialpolitischen Ballast über Bord geworfen. Er wird's nicht lange treiben.

Dem Liberalismus schwindelt's. Auch nicht ein einziges Pöstchen für ihn! Wer tritt an Posadowsky's Stelle? Kein Liberaler! Ein gewisser Bethmann-Hollweg, von dem die Blätter behaupten, daß er schon einige Zeit preussischer Minister ist. Was sein. Wer kennt heute noch preussische Minister bei Namen. Sie ähneln sich so, wie eine Null der andern. Auch Studt ist tot und wird durch einen Herrn aus dem Eisenbahnministerium ersetzt. Warum nicht? Nächstens wird noch der Kommandeur des Gardetrainbataillons Kultusminister in Preußen. Und keiner würde einen Unterschied merken. Polizeiminister wird ein Herr Moltke. Wir kennen ihn nicht, aber daß Wilow's Wahl auf ihn fiel, spricht nicht für seine Fähigkeiten; denn es liegt System in der Sache: alle Persönlichkeiten aus den einflussreichen Stellen zu beseitigen und sie zu besetzen durch setze Leute, die nicht viel denken und des Nachts gut schlafen. In England gab es in den vierziger Jahren auch mal so etwas wie eine konservativ-liberale Paarung, und man wählte die fähigsten Köpfe ins Kabinett, das deshalb das Kabinett aller Talente hieß. In Deutschland ist's umgekehrt. Hier hat die konservativ-liberale Paarung zu einem Ministerium aller Talentesen geführt.

Und das von Rechts wegen. Bald wird der heiße Monjun der Flotten- und Weltpolitik mit seinem ausdörrenden Hauch über Deutschland wehen. Die Staatsschulden werden ins Niefenhafte wachsen und mit ihnen die Profite, und Guizots freches Wort: Vereichert euch! wird das Stichwort werden für alle guten Patrioten. Da müssen vorher alle Männer beseitigt werden, die irgendeinen schwachen Protest gegen dieses Treiben erheben könnten. Denn die Würmer wollen nicht gestört sein, die den Leichnam fressen.

Revolution in Rußland.

Die Vorbereitung von Anleihen.

In Beantwortung der Informationen für die nächste russische Anleihe veröffentlicht der Pariser Gaulois eine offiziöse Note, wonach der russische Finanzminister eine Bilanz der finanziellen Lage des Reiches baldmöglichst veröffentlichen werde. Die Bilanz werde vielleicht bedeutendere Einnahmen aufweisen, als sie im Voranschlage vorgegeben sind. Der Finanzminister wird erklären, daß unter den gegenwärtigen Umständen bis Ende dieses Jahres von der außerordentlichen Anleihe Rußlands Abstand genommen werden kann.

Seuilleton.

Ein Michel Angelo.

Novelle von Adolf Schmitzhenner.

88] (Nachdruck verboten.)

Sie haben mich vorhin bei meinem Namen gerufen, fuhr sie mit bebender Stimme fort. Ich will Sie jetzt nicht fragen, warum sie dies taten. Aber Sie haben es getan. Was Ihnen das Recht gibt, mich vertraulich genannt zu haben, sei das Vertrauen. So will ich's gelten lassen. Sie haben vielleicht niemand sonst. Wollen Sie mir vertrauen?

Da sah er sie dankbar an und reichte ihr stumm die Hand.

Und dann erzählte er ihr von Gertraud. Er tat es mit zarter Scheu und mit der Schonung, die der Toten gebührt, aber in aller Wahrhaftigkeit seines Herzens. Er erzählte ihr, wie Gertraud ihn zum Künstler gemacht hätte, wie sie ihn zuerst hatte schauen und empfinden lassen, was Leidenschaft sei, wie sich ihre Leidenschaft, groß und tief und urgetraglich, seiner eigenen Seele mitgeteilt und sie hinausgetragen hatte über die kleine Welt des gewöhnlichen Lebens. Er erzählte, wie sich der Gedanke an Gertraud mit dem Eindruck des Goethischen Gedichtes vermählt, wie er sie bei all seinem Schaffen vor Augen gehabt hatte. Und dann erzählte er von jener Nacht im Atelier, wo er sein Werk vollendete, und von der Gewitternacht und ihrem graufigen Gesicht auf der Brandstätte und von der Enthüllung, die der Morgen gebracht hatte.

Als er geendet hatte, war es still zwischen den beiden. Die Vögel sangen in den Zweigen, und fröhliche Kinderstimmen klangen aus dem Gebüsch. Maria aber verhüllte ihr Gesicht mit dem Tuche und weinte.

Georg hatte sich das Herz leicht und wieder schwer geredet. Es tat ihm so wohl, von all der Dual seiner Seele sprechen zu können, aber indem er von ihr sprach, legte sie sich ihm wieder von neuem aufs Herz.

Und dann sprach er von seiner kranken Mutter, in welcher Not sie sei, und wie er heute mit der Hoffnung gekommen wäre, bei Marias Vater Hilfe zu finden, und wie er dann, dem Wahnsinn nahe vor Verzweiflung, hierher gekommen sei und geglaubt habe, es sei nun alles aus.

Maria nahm das Tuch vom Gesicht weg und sah Georg mit einem Blick voll tiefsten Mitleids an.

Ihren Vater habe ich bitten wollen, fuhr Georg fort, daß er das Bildwerk verkaufe, und daß er das Geld dann so verwenden, wie es für die Mutter am besten ist.

Warum sollte denn mein Vater das Geld für Ihre Mutter verwenden? Warum nicht Sie?

Vor Marias klaren Augen mußte Georg den Blick senken.

Wären Sie nicht krank, so würde ich Sie schelten! sagte sie fast heftig. Aber wie wenn das Wort ihr Leid täte, fügte sie rasch hinzu: Sie tragen keine Schuld an Gertrauds Tod, und auch Ihre Kunst ist rein von Schuld. Darum haben Sie auch nicht das Recht, am Leben zu verzweifeln. Sie dürfen an Gertraud denken ohne Grauen. Und wenns auch anders wäre, Sie haben eine große Pflicht: Sie müssen heim zu Ihrer Mutter. Kommen Sie! Geschwind, daß Sie Ihren Kleinmut bereuen!

Sie eilte quer durch das Gebüsch auf den breiten Parkweg zu. Georg folgte ihr fast willenlos. Rasch hatten sie die Straße erreicht. Eine leere Droschke fuhr daher. Maria hob den Arm. Der Kutscher hielt die Pferde an und sprang vom Boß.

Nach der Kunstausstellung! befahl Maria.

Kommen Sie, rasch! rief sie Georg zu.

Es war ihm traumhaft, wie in einem Märchen, zumute, als er neben ihr saß und mit ihr durch die Straßen fuhr.

Maria aber sah nach der andern Seite zum Fenster hinaus. Es lag ein wunderbar freundliches Lächeln auf ihren Zügen, und doch verken Tränen in ihren Augen.

Während sie beide schwiegen, ging ihr durch den Sinn, was sich wenige Tage vorher zugetragen hatte.

Am Tage vor seiner Abreise saß der Professor mit seiner Tochter beim Frühstück. Der fleißige Mann hatte schon eine Stunde gearbeitet, ehe er zum Kaffee herübergekommen war, und es tat ihm jetzt wohl, ein Stündchen bei seinem Kinde zu sitzen, ehe die eigentliche Arbeit des Tages begann. Die Preisverteilung sollte heute stattfinden.

Wie hast du unsern Tisch heute so schön geschmückt! Die schönsten Vasen aus deinem Zimmer. Und du hast dich auch selbst gebüht. Was ist denn heute?

Der Professor sah Maria an und strich ihr lieblosend über das braune Haar.

Sie wurde verwirrt und errötete.

Es ist heute ein so herrlicher Frühlingstag, und ich bin so froh; es ist mir zumute, als ob ein Festtag wäre!

Der Professor lächelte. Ja glaube, er selber kann nicht glücklicher und stolzer sein, wenn er den Preis bekommt, als du sein wirst, sagte er.

Er selber ist ja nicht hier, antwortete Maria; da muß sich doch jemand statt seiner freuen.

Der Professor machte sich zum Gehen fertig. Maria hatte ihn auf die Flur begleitet.

Und doch heißt er Schumacher! sagte er spottend. Wie kann ein Mensch, der so einen Handwerkeramen hat, ein großer Künstler sein! hat einmal jemand gesagt.

O, rief Maria, damals hatte ich noch nichts von ihm gesehen!

Sie sah in die Weite, wie wenn zwar die Rede zu Ende wäre, aber nicht der Gedanke.

Der Professor ergänzte die Rede, indem er sagte: Und ihn selber auch noch nicht.